

# Der Siegestanz des Indianerhäuptlings

Autor(en): **R. E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407007>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist froh und glücklich, wenn seinen Fragen richtig eine Genüge geleistet wird; es ist dagegen unzufrieden, wenn es keine Antwort erhält.

Das Kind wiederholt auch darin die Kindheit des werdenden Menschengeschlechtes, dass es sich für einige Zeit sogar mit sagen- und märchenhaften Antworten zufrieden gibt. (Beispiel: die Geschichte vom Storch, der die kleinen Brüderchen und Schwesterchen bringt.) (Schluss folgt.)

### Der Siegestanz des Indianerhäuptlings.

Der Indianerhäuptling Lark Treubleib, dessen Kopfschmuck aus den schwarzgelben Federn des Doppeladlers besteht, tanzt seinen wilden Siegestanz. An seinem Gürtel flattern die Skalpe seiner Feinde, er schwingt seinen Tomahawk und brüllt dabei aus Leibeskräften, dass er und die Seinen auf dem Kriegspfade, auf welchem sie seit 41 Monden schleichen, nur!! — drei und eine halbe Million Skalpe eingebüsst, während die Feinde — oh, Preis und Dank dem Kriegsgotte! — elf Millionen Skalpe verloren haben.

Oh, du schwarz-weiss-rot bemalter Indianer, schämst du dich deiner Freude nicht? Und ihr, Indianerdamen und -Herren, die ihr bewundernd und andächtig das Jubelgeschrei eurer Häuptlinge mit eurem Beifall begleitet, können die elf Millionen Tote eurer Feinde euch über den eigenen Verlust von 3 1/2 Millionen aus eurer besten Volkskraft hinwegtrösten?

So möchte man bei der Lektüre des Aprilheftes des „Neuen Europa“ ausrufen, in welchem der k. und k. Militärschriftsteller Karl Bleibtreu die deutschen Verluste bis 1. Januar 1918 verbucht. Nach einer genauen monatlichen Statistik wird das für Hr. Bleibtreu „sehr erfreuliche, geringe“ Resultat von nur 3 1/2 Millionen Toten auf der mittelmächtlichen Seite herausgerechnet, während auf die Entente elf Millionen Tote entfallen. Natürlich unterlässt es der deutsche Militärcritiker, den Prozentsatz anzugeben, dem diese Bevölkerungsteile entsprechen. In Prozenten ausgedrückt, würde der Verlust an Toten, die auf dem Schlachtfelde gefallen sind, allerdings bei den Zentralmächten 2,5% gegenüber 4% bei den europäischen Ententeländern betragen. Wenn man jedoch dagegen hält, dass in den ersten zwei Jahren der Einsatz von Kolonialtruppen auf Seiten der Entente ein sehr beträchtlicher war, um der Sache „die Spitze abzu-beissen“, so dürfte das Prozentualverhältnis gegenüber der Millionenbevölkerung von Indien, Australien, Kanada und Südafrika sich auch bedeutend reduzieren und mit 2,5% bewerten lassen.

Im Gegensatz zu den Behauptungen Bleibtreu's, der mit dem deutschen Militärsiege auch einen relativ geringeren Aderlass für das deutsche Volk herauskonstruieren will, ergibt sich für die objektive Darstellung die Gleichzahl der Verluste für Freund und Feind, für Sieger und Besiegte. Mehr noch aber als dieses Argument, das die nie wieder gutzumachende Schädigung an der Gegenwart und Zukunft der Völker für beide Kriegsparteien als gleich gross bewertet, müsste die absolute Zahl der Toten die Kriegsfreunde mit Entsetzen und tiefer Reue erfüllen.

Ohne die Kämpfe in den Kolonien, und ohne die Toten auf dem Meere, ohne die an Kriegskrankheiten Verstorbenen zu berücksichtigen, zählt Bleibtreu 11 und 3 1/2 Millionen Menschen, die bloss auf den europäischen Schlachtfeldern während der Kämpfe gefallen sind. Wollen wir nun diese Ausgenommenen mit einer halben Million, gewiss nicht zu hoch, beziffern, so erreichen wir rund fünfzehn Millionen Menschenleben, welche im Verlaufe von 1250 Kriegstagen, d. i. vom 1. August 1914 bis 1. Januar 1918, gewaltsam und vorzeitig zu Tode gebracht wurden. Das sind, man schaudere! — 12073 Menschenleben an einem Tage grausam vernichtet!

Es ist, als ob tagtäglich die gesamte Einwohnerschaft irgend eines Städtchens von mehr als 12000 Seelen systematisch gemordet worden wäre — und das Verfahren dauert noch an!

So lange aber die Presse und die Leser die gegnerischen Verluste mit schlecht gespieltem Bedauern als „unmenschlich hoch und ungeheuer gross“ bewerten, und die eigenen Verluste als „nur geringfügig, relativ unbedeutend“ und erträglich ansetzen werden, so lange man die „Berge feindlicher Leichen“ mit unverhohlener Genugtuung und Schadenfreude konstatiert, während die eigenen Toten verleugnet und totgeschwiegen werden, so lange man nach dem Splitter im Auge des Nächsten fahndet, und den Schmerz, den der Balken im eigenen Auge verursacht, zu verbeissen und zu ignorieren sucht, so lange sich Statistiker und Schriftsteller mit der Mentalität von Indianerhäuptlingen als Stützen der Nationen aufspielen dürfen, so lange müssen wir mit der Fortdauer dieses entsetzlichen Krieges und mit der Hirschschlachtung von 12073 Menschenleben an jedem weitem Tage rechnen. R. E.

### Die Friedenskirche in Bern.

Unter Kirchenliedern und patriotisch gespickten Reden fand am 2. Juni die Grundsteinlegung für die neue protestantische Kirche auf dem Veielihubel in Bern statt. Da nach Ansicht der Behörden „die Einwohnerzahl der Stadt Bern beständig zunehme, sei es eine schreiende Notwendigkeit, trotz der riesenhaften Preissteigerungen für Baumaterialien, wieder eine neue Kirche zu bauen.“

Dass die Einwohnerzahl beständig zunimmt, das stimmt, beweist es

doch der herrschende Wohnungsmangel zur Genüge. Alle Tage werden in den Zeitungen Fr. 50.— und mehr offeriert nur für die Vermittlung einer anständigen Wohnung. Es wohnen bereits zahlreiche Familien in dürftig erstellten, für den Winter ungenügenden Holzbaracken. — Und angesichts dieser Tatsachen, in einer Zeit, wo die Not schon drückend genug ist, wo viele Familien trotz Fleiss und Arbeitsamkeit an den notwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden, in einer solchen Zeit findet man das Geld und die Mittel, sich den Luxus zu leisten, eine neue Kirche zu bauen.

Es ist eigentlich nicht nötig, sich sonderlich darüber zu verwundern, ist dies doch ein Seitenstück zu all den übrigen Perversitäten unserer Gesellschaft, passt es doch vollkommen in unsere Zeit, wo Taktschritt und Gewehrgriffe als die wichtigste Betätigung des Menschen angesehen werden, wo 30-, ja 40jährige Männer vor 19- und 20jährigen Lieutenants bei jeder Gelegenheit die Absätze zusammenklappen und lächerliche Stellungen annehmen, nur weil die letzteren ein schönes Kleid angezogen haben und um ihre Mütze ein glitzerndes Bändelchen angehängt ist! Es passt zu unserer wunderbaren Gesellschaftsordnung, wo der reiche Nichtstuer und Schlemmer in Saus und Braus lebt, während der Arbeitende Hunger leiden muss.

Kriegszeit — Friedenskirche! Das klingt so schön! Also eine Stätte des Friedens soll es werden. Ja, das wäre gewiss mehr als lobenswert — — wenn's nicht blosser Schall, leere Worte wären.

Wer es mit dem Frieden und der Erziehung zu Frieden und Vernunft wirklich ernst und aufrichtig meint, wer nicht nur seinen Landsmann gleicher Nationalität, sondern überhaupt jeden Menschen als seinen Nächsten betrachtet, der kann unmöglich mehr weder der Kirche angehören, noch seine Kinder dorthin zur Erziehung schicken, will er nicht mit seinem Gewissen in Konflikt kommen. Von den übernatürlichen Lehren und Behauptungen, welche die Kirche aufstellt und die blinden Glauben ohne selbständiges Denken verlangen, von dem Unikum, der Kriegsfurie, das die Kirche aus ihrem „Gott der Liebe“ gemacht hat, gar nicht zu reden.

Bodenstedt hat diesen Herrschaften ein treffendes Gedicht gewidmet, dessen letzte Strophe lautet:

Seid was ihr wollt, doch ganz und frei  
Auf dieser Seite wie auf jener!  
Verhasst ist mir die Heuchelei  
Der kriegerischen Nazarener.

E. K.

**Gesinnungsfreunde!** Wenn Sie etwas für unsere gute Sache tun wollen, so unterstützen Sie den **Pressefonds**, und werben Sie dem

„Schweizer Freidenker“ neue Abonnenten!

Zahlungen und Mitteilungen (Adressen) an

J. Wanner, Mythenstrasse 9, Luzern.

### Verschiedenes.

**Ein Schritt weiter.** Die Sozialdemokratie scheint nun einzusehen, dass die Religion doch nicht so harmlos ist, was wir aus folgendem Ausschnitt aus dem „Vorwärts“ (15. Juni 1918) ersehen:

**Ethische Jugendkurse.** Da infolge der reaktionären, kapitalfreundlichen Haltung der Kirche aller Konfessionen immer weitere Kreise der Arbeiterbevölkerung dieser den Rücken kehren, werden ethische Kurse für unsere Jugend zur dringenden Notwendigkeit. Gen. Lehrer Schaub wird im Sozialdemokratischen Quartierverein Spalen Samstag, den 22. Juni (im Restaurant Trefzer, Unterer Spalenring) in einem Vortrag Zweck und Inhalt dieser Kurse erklären. Genossinnen und Genossen werden sich dabei überzeugen können, dass Arbeiterkinder in solchem Unterricht Besseres finden werden, als im kirchlichen, der bekanntlich unsern Grundsätzen meist direkt widerspricht. H. Sondermann.

Im „Freidenker“ v. 15. VI. 18 S. 32, Artikel: „Zur Kontroverse Szoton-Forel“ findet sich eine Definition von „Religion“, welche ich nicht ohne entschiedenen Widerspruch passieren lassen möchte.

Jede Definition erklärt die Bedeutung eines Wortes. Zur eventuellen Orientierung: Sigwart, Logik I, 379 ff, Wundt 1883 Logik II, 34 ff, J. St. Mill 1877 Logik I, 1, 3, 164, 177, Külpe Einleitung in d. Phil 1915, 1, Fred Bon 1913 122, 506. Abgesehen von neuen Wortschöpfungen, wo die Definitionswillkür der betreffenden Autoren noch freien Spielraum hat, pflegen unsere landläufigen wie auch die wissenschaftlichen Ausdrücke eine wenigstens mehr oder weniger festgelegte, wenn auch selten ganz eindeutige Bedeutung resp. Sinn zu besitzen. So auch scheint mir bei dem Worte „Religion“ nach der bekannten und wohl auch allgemein angenommenen Definition des hl. Augustinus: „Religion ist relegatio (Verbindung) mit Gott (dem realmetaphysischen höchsten Wesen)“ das realmetaphysische Element total unabtrennbar zu sein. Wenn also i. c. im „Freidenker“ „die Religion als (bloss!) eine gegenseitige altruistische (also nicht gegenüber einem Gott) Verbindlichkeit resp. Verantwortlichkeit für alle Handlungen im menschlichen Verkehr“ definiert wird, so fehlt hier offenbar die Angabe der jeder Religion im gewohnten Sinne doch ganz wesentlichen realmetaphysischen Beziehungen, und eine derartige Defini-